

Erinnerungen an die Bombennacht zum 14. Juli 1943

von

Josef Junker

Sehe ich meine Enkel, in unschuldiger Begeisterung mit ihren Freunden, als Ritter, Indianer oder Soldat ihre Kämpfe austragen, dann versuche ich manchmal, ihnen klar zu machen, dass das, was sie da tun in der bitteren Realität eines Krieges alles andere als ein lustiges Spiel ist. Die Kinder können es aber kaum nachfühlen und ermessen, wenn ich ihnen erzähle, was ich, als ich so alt war wie sie, im Krieg bei Luftangriffen erlebt habe. Man muss es wahrscheinlich selbst miterlebt haben, um ganz zu begreifen, was Krieg und seine Folgen bedeuten.

Von den unzähligen Fliegeralarmen, die uns in den Kriegsjahren aus tiefsten Schlaf gerissen haben und den vielen, vielen Stunden, welche wir in Angst und Schrecken im Keller oder einem anderen Luftschutzraum zugebracht haben, wenn die Flakbatterie auf dem Juch pausenlos feuerte, ist mir eine Nacht in besonders schrecklicher Erinnerung geblieben. Es ist die Nacht zum 14. Juli 1943. In dieser Nacht wurde mein Elternhaus in der Marienstraße fast vollständig durch eine Luftmine oder überschwere Bombe zerstört. Das daneben stehende Haus meines Onkels wurde durch die Gewalt des Luftdruckes dem Erdboden gleichgemacht. In der ganzen Straße wurden die Häuser mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen. Eine solche Wirkung einer Bombe und so einen gewaltigen Bombenkrater habe ich nie wieder gesehen. Wie man so schön sagt: "Man konnte fast ein Haus hineinsetzen."

Dass unsere Familie und die meines Onkels überlebt haben, verdanken wir meinem Vater. Als alter Frontsoldat des ersten Weltkrieges vertrat er immer die Auffassung, dass der Keller als Luftschutzraum für ihn eine Mausefalle sei. Bei einem Treffer in der näheren Umgebung würde man unter den Trümmern begraben. Dieser Einsicht verdanken wir unser Leben. Wir hatten zwar in den ersten Kriegsjahren, sobald Fliegeralarm war, im Keller Zuflucht gesucht, dann aber wurde am hinteren Ende unseres Gartens, wenige Meter vor dem Kleebach, ein Unterstand ausgehoben. Dieser war groß genug, um etwa zehn Personen aufnehmen zu können. Er wurde mit Balken und Wellblech abgedeckt und mit einer etwa einen Meter hohen Erdschicht versehen. Letzteres zu dem Zweck, Stabbrandbomben aufzuhalten. Bei Voralarm suchten meine Schwestern und meine Mutter den Unterstand schon auf. Erst bei Vollalarm wurde ich von meinem Vater geweckt, dann gingen wir auch dorthin.

So war es auch in der Nacht zum 14. Juli 1943. Nach dem Vollalarm wurde die Stille der Nacht nach kurzer Zeit vom dröhnenden Geräusch der Flugzeugmotoren und dem Getöse der Flakabschüsse zerrissen. Nach etwa zehn Minuten verloren sich aber die Motorengeräusche in Richtung Stolberg. Wir freuten uns schon, daß Aachen in dieser Nacht von einem Luftangriff verschont bleiben und die Bomber ein anderes Ziel anfliegen würden. Aber nach kurzer Zeit hörten wir wieder die Motoren der Bombenflugzeuge. Diesmal kamen sie aus östlicher Richtung. Sie hatten also gewendet. Bei einem Blick aus dem Eingang des Unterstandes sahen wir schon die Leuchtmarkierungen am Himmel, wegen der typischen Form auch Christbäume genannt. Der Angriff galt also doch Aachen. Und dann ging es los. Wir hatten das Gefühl, als ob alle Bomben, die das Stadtgebiet Aachen treffen sollten, über uns schon ausgeklinkt wurden. Das Heulen und Pfeifen wollte kein Ende nehmen. Die Erde bebte wie bei einem Erdbeben. Meine Tante hatte angefangen, mit uns zu beten: "Hilf Maria, es ist Zeit, Mutter der Barmherzigkeit." Da saßen wir, ein Häuflein Menschen, zitterten vor Angst an allen Gliedern um unser Leben, ohne eine Möglichkeit zu haben, uns zu wehren oder der Gefahr zu entrinnen. Es war schrecklich.

Und dann hörten wir einen Ton, den hatten wir *so* noch nie gehört. Es war, als ob eine Lokomotive oder eine Kolonne Panzer auf uns zukämen. Oder beides zusammen.



Quelle: K Vossen

Betroffen stehen Passanten und Neugierige vor den angerichteten Schäden, den die in der Nacht zum 14 Juli 1943 an der Ecke Marienstraße/Kirchweidweg niedergegangene Luftmine hinterließ. Von links die Häuser Marienstraße 24 (Farn. Schlemper), Nr. 22 (Farn. Krümmel und Rosenbaum), Nr. 20 (Farn. Klinkhammer), Nr. 18 (Farn. Wirtz und Pullen), Nr. 16 (Farn. Junker), Nr. 14 (Fam. Hoffmann und Heinrichs)

Wir wussten vom Geräusch her, dass es eine Bombe war und wurden immer kleiner. Diese Sekunden werde ich nie vergessen. Und dann kam der Schlag. Mit einer Gewalt, die uns den Atem nahm. Im selben Augenblick war die Luft voll mit dem Staub der zerstörten Häuser und dem Pulverqualm der Bombe. Wir mussten nasse Taschentücher vor den Mund nehmen, um atmen zu können. Der Angriff ging danach mit unverminderter Stärke weiter. Jede Minute wurde für uns zu einer Ewigkeit. Und dann, nach einer, wie es uns schien, unendlich langen Zeit wurde es still. Man hörte aus der Ferne das Prasseln brennender Häuser und die Stimmen von Menschen, welche sich zuriefen, dass sie noch lebten.

Mein Vater hatte schon vorher einmal einen Blick nach draußen geworfen. Er sagte uns, daß das Haus vom Onkel nicht mehr zu sehen wäre Unser Haus würde brennen. Das letztere stellte sich jedoch als Irrtum heraus. Eine Stabbrandbombe war auf dem Hof aufgeschlagen und dort ausgebrannt. Und dann geschah etwas Außergewöhnliches. Im Haus meines Onkels wohnte eine Witwe auf der ersten Etage Sie hatte wohl mit meinem Onkel nicht das beste Einvernehmen. Deshalb vermied sie auch, zu uns in den Unterstand zu kommen Diese Frau kam plötzlich über den Gartenweg zu uns in den Bunker. Dass sie überlebt hat. grenzt an ein Wunder. Von dem Haus, in dem sie bei der Explosion war, standen nur noch die Grundmauern. Die Betondecken der Keller lagen wild übereinander auf den Kellerböden Die Trümmer des Hauses lagen zum Teil im Hof, zum Teil im Garten. Man konnte wie in eine offene Baugrube in die Kellerräume hineinsehen Das einzige, was noch ganz war, war die Treppe zum Keller



Quelle: J.Dagutat

Schwere Schäden richtete die Luftmine auch in der rechts gelegenen Nachbarschaft an



Quelle: Archiv H Beckers

Im Verhältnis zu diesem relativ harmlos erscheinenden Trichter den die Luftmine im weichen Wiesenboden hinterließ, waren die durch den enormen Luftdruck entstandenen Schäden an den Wohnhäusern der Umgebung, wie auch an der Pfarrkirche St. Severin, beträchtlich

Und darunter hatte sie gegessen, als die Bombe einschlug. Sie erzählte uns, dass sie plötzlich den Himmel sehen konnte Dann hätte sie versucht, über die Trümmer zu uns zu kommen. Dies war ihr auch gelungen. Als wir später vom Garten her zu unserem Haus gingen, sahen wir das volle Ausmaß der Zerstörung. Im Hühnerstall, welcher doch noch hinter dem Haus und der Backstube lag, also schon relativ weit weg vom Bombenkrater, lagen tote Hühner. Eine tote Amsel lag, vom Luftdruck getötet, auf dem Hof. Die Frontmauer des Hauses gab es nicht mehr. Von der Ladeneinrichtung existierten nur noch Holzsplitter Man konnte nicht erkennen, was es einmal gewesen war. Aus den hinteren Räumen lagen kurioserweise Sachen auf der Straße. Wer weiß schon, wie der Druck- und die Sogwirkung das verursacht haben Es war so ziemlich alles zerstört, nur noch wenig zu gebrauchen Was der Fleiß der Eltern und Geschwister aufgebaut hatte, war in wenigen Sekunden zerstört worden. Ein Schicksal, das wir nun mit vielen anderen teilen mussten. Und doch konnten wir noch zufrieden sein. Wir lebten ja noch Bei einem Blick in unseren Keller konnten wir uns überzeugen, was aus uns geworden wäre, wären wir bei dem Angriff dort gewesen. Trotz Abstützung mit schweren Balken war der größte Teil der Kellerdecke herabgestürzt. Wir wären alle tot gewesen Also hatte mein Vater doch Recht mit der "Mausefalle"

Das einzig Positive war für mich, wie ich damals meinte, dass auch das Klavier zerstört war. Also fielen für mich die Übungsstunden aus. Der Zappelphilipp, der ich damals war, empfand das mit Erleichterung Später denkt man dann anders darüber. Ein kleines Wunder war auch noch geschehen. Die jüngere meiner beiden Schwestern hatte ein Akkordeon Und dieses Akkordeon lag unversehrt ohne einen einzigen Kratzer oben auf dem meterhohen Schutt des kleinen Wohnzimmers. Der Koffer, in dem es immer aufbewahrt wurde, war in tausend Fetzen zerrissen.

So standen meine Eltern und wir drei Kinder, als im Osten die Sonne aufging, vor dem Grabe unserer Habe. Ausgebombt! Ein Ausdruck, den wohl nur noch die Generation kennt, die den Krieg miterlebt hat. Übernächtigt, übermüde und trotzdem noch in allen Fasern unserer Seele zitternd, wohl auch gezeichnet von den Schrecken der Nacht, zogen wir durch die zerschundene und zerschlagene Marienstraße zu den Großeltern, die in der Brückstraße wohnten.

Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, wünsche ich denen, die meinen, mit dem Krieg als Mittel der Politik leichtfertig umgehen zu können, eine Bombennacht wie diese miterleben zu müssen. Da würden die "Helden" plötzlich wieder zu Menschen, die den Frieden zu schätzen wüssten.